

# Arlesheimer Predigt

Notizen zur Predigt vom 17. Mai 2020, gehalten von Pfr. Thomas Mory

Matthäus 6, 5-15: «Zwiesprache»

## Vom Beten. Das Grundmuster eines Gebets

**5** Und wenn ihr betet, sollt ihr es nicht machen wie die Heuchler: Die stehen gern in den Synagogen und an den Strassenecken und beten, um sich den Leuten zu zeigen. Amen, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon bezogen.

**6** Wenn du aber betest, geh in deine Kammer, schliess die Tür und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. Und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten.

**7** Wenn ihr aber betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden; sie meinen nämlich, sie werden ihrer vielen Worte wegen erhört.

**8** Tut es ihnen nicht gleich! Euer Vater weiss, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet.

**9** So sollt ihr beten:

Unser Vater im Himmel. Dein Name werde geheiligt.

**10** Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.

**11** Das Brot, das wir nötig haben, gib uns heute!

**12** Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben haben jenen, die an uns schuldig geworden sind.

**13** Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

**14** Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, dann wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben.

**15** Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, dann wird auch euer Vater eure Verfehlungen nicht vergeben.

## Liebe Gemeinde zuhause

Unser heutiges Evangelium ist wie ein kleiner Katechismus. Eine Unterweisung. Eine Anleitung, wie ich beten soll. Klar und verständlich. Mit negativen und positiven Beispielen. Fast schon ein wenig direktiv. Aber durchaus umsetzbar. Das kann ich lesen, hören, verstehen und umsetzen. Innerhalb der Bergpredigt keine Selbstverständlichkeit. Denn würde ich die ganze Bergpredigt als kleinen Katechismus lesen, dann müsste ich mein Leben komplett auf den Kopf stellen. Das ist hier nicht verlangt. Oder doch? Vielleicht habe ich etwas übersehen und habe die Radikalität der Worte Jesu unterschätzt?

Bei Jesus scheint es so zu sein, dass ihn das Gebet in die Stille, in die Abgeschiedenheit führt: «Geh in deine Kammer und verschliess die Tür.» - Oder wir hören an anderen Stellen des Evangeliums, wie sich Jesus immer wieder zurückgezogen hat um allein zu meditieren und zu beten.

Gewiss ist es für die meisten von uns so, dass das Gebet im Stillen erfolgt. Wir beten dann, wenn es keiner hört und keiner sieht. Wir wollen mit Gott allein sein und unsere persönliche Zwiesprache halten. Damit gehören wir schon einmal nicht zu den Heuchlern. Und wenn wir dann auch nicht zu viele Worte machen zählen wir auch nicht zu den Heiden.

Wenn du betest, dann begib dich in Quarantäne und bete allein. Eine spitze Pointe, wie es scheint, gegen das öffentliche, gegen das gemeinsame Gebet. In der Vorbereitungsgruppe, die sich übrigens ebenso virtuell begegnet ist wie wir das heute tun, ist berechtigter Weise darauf hingewiesen worden.

In der Konsequenz müsste man fragen: Hat Jesus hier gerade den Gottesdienst in der Synagoge in Frage gestellt? Will er den öffentlichen Gottesdienst durch private Frömmigkeit ersetzen?

Und wie steht es mit dem «sola scriptura» von uns Reformierten? Wenn es hier heisst, dass wir im Stillen beten sollen, weshalb ist dann das Unser Vater Teil unserer sonntäglichen Liturgie?

Ich meine, diese Stelle hier, wie auch viele andere im Evangelium machen uns deutlich, wie schnell wir mit einer wortwörtlichen Auslegung der Schrift an unsere Grenzen stossen. Würden wir einfach tun, was Jesus sagt, wir würden in die Irre laufen. Jesus will nicht unseren blinden Gehorsam. Seine Jünger und Jüngerinnen sind mehr als eine leicht manipulierbare Masse.

Den Synagogengottesdienst hat Jesus nicht aufgelöst. Doch vielleicht hat er die Akzente verschoben. Er gibt dem Gebet mehr Bedeutung und Tiefe, wenn er es von einem öffentlichen und manchmal vielleicht auch eher konventionellen geschehen ablöst. Gebet ist nicht einfach nur Brauch, Gewohnheit, Routine. Gebet verlangt nach innerer Beteiligung.

Theologisch gesehen geht es hier um die Polarität des Gebets zwischen Gesetz, Regelmässigkeit und Ordnung einerseits, und Innerlichkeit, Spontaneität und Individualität andererseits. In der rabbinischen Tradition ist es die Auseinandersetzung zwischen Halacha und Agada – Gesetz und Innerlichkeit. Es gibt eine geistige Symbiose zwischen gemeinschaftlichem und persönlichem Gebet, die hier wohl kaum in Frage gestellt wird.

Dem persönlichen Gebet werden von Jesus ja auch ganz enge Grenzen gesetzt. Da heisst es nicht: «Wenn du betest, dann geh hin und schütte dein Herz vor Ihm aus.» Sondern: Jesus gibt dem Betenden eine feste Formulierung mit auf den Weg – eine Formulierung, die wohlbemerkt aus dem öffentlichen Gottesdienst stammt oder dort zumindest angelehnt ist.

Gebet und Gemeinschaft gehören zusammen. Auch bei Jesus. Wobei er uns ermutigt, das persönliche Gebet nicht gering zu schätzen, sondern es zu suchen, zu pflegen, zu tun.

Bei Abraham Heschel bin ich auf eine weitere Unterscheidung gestossen, die uns auch im Rahmen des Vorbereitungsgesprächs beschäftigt hat. Heschel legt Wert auf die Unterscheidung, dass wir nicht beten, um Gott nahe zu sein

und ihn zu erkennen, sondern beten bedeutet die Voraussetzung schaffen, um von Ihm wahrgenommen zu werden. Es geht nicht darum, Ihn zu erkennen – was uns nie umfänglich gelingen wird – sondern von Ihm erkannt zu werden.

Das scheint eine theologische Spitzfindigkeit zu sein auf den ersten Blick. Es ist aber auch eine kleine kopernikanische Wende: Nicht wir stehen im Zentrum, sondern das Wirken und Handeln Gottes. Nicht wir streben «von unten nach oben», sondern Er kommt zu uns.

Die Absicht des Gebets ist, seine Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen, Gehör zu finden, von Ihm verstanden zu werden. Er, der ins Verborgene sieht und uns kennt. Er, vor dem wir uns nicht verstellen und verstecken müssen, sondern der uns annimmt, wie wir sind. Er, der uns aufsucht, wenn wir bereit sind, ihn einzulassen. Er, der darauf wartet, dass wir im Gebet die Welt als den Bereich seines Wirkens erkennen.

Kein Elend wird vom Menschen schlimmer empfunden, als von Gott verlassen zu sein. Das Gebet ist der Weg, der uns aus diesem Elend befreit.

Wenn sie mich fragen nach meiner Gebetspraxis, dann würde ich ihnen antworten mit einem Hinweis auf die altkirchliche «lectio divina». Oft fragt man sich: «Wie soll ich beten und weshalb? Bete ich zu Gott, oder spreche ich nur zu mir selber? Macht beten überhaupt einen Sinn?» Ähnliches gilt für den Gebrauch der Bibel: «Verstehe ich, was da steht? Lässt es sich übertragen in meine heutige Situation, mein heutiges Leben?

In der «lectio divina» werden diese beiden Fragenstellungen zueinander in Beziehung gesetzt und auf schlichte Weise beantwortet. Die Struktur erkenne ich – je sehr unterschiedlich ausgestaltet - in einem reformierten Gottesdienst, in einer Taizéfeier, oder dann eben auch in einem persönlich gestalteten Gebet. Die vier Elemente sind lectio, meditation, oratio und actio. Es beginnt mit dem Lesen und Meditieren des Textes, danach das persönliche Gebet und schliesslich die

konkrete Tat. Eine «lectio divina» ist für mich öffentlich und privat. Das Gebet ist strukturiert und offen. Spontaneität und Ordnung gehen Hand in Hand.

Wie sie wohl richtig bemerkt haben: Über das Unser Vater habe ich nicht so ausführlich gepredigt. Da gibt es eine gewisse Scheu davor. Für mich ist es eher so, dass ich es beten und nicht darüber predigen will. Die Predigt aber, das hoffe ich, führt uns hin zum Gebet. Nach Abraham Heschel wäre dies die genuine Aufgabe eine jeden Auslegung – ganz im Sinne der lectio divina. Amen.

